Sechs Naive : Aussenseiter der Kunst und der Gesellschaft

Autor(en): **Butz, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **- (1982)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-948507

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sechs Naive – Aussenseiter der Kunst und der Gesellschaft

In der Ostschweiz nimmt die naive Malerei eine gewichtige Stellung ein, hier ist die Tradition der Bauernmalerei reicher als an anderen Orten zur Blüte gekommen. Blüten auch treibt das Nachahmertum, und die Bewusst- und Pseudonaiven verdecken oft den Blick für die ursprüngliche Äusserung. Neben diesen zwei Richtungen gibt es aber noch eine weitere Gruppe: die Naiven, die höchstens indirekt in der bäuerlichen Tradition stehen, eher aber Handwerker, Hilfsarbeiter, kleine Leute also, waren oder sind. Um sechs von ihnen, alle aus St.Gallen oder mit St.Gallen und Umgebung verbunden, geht es in den nachfolgenden Porträts. Um sie, ihren Hintergrund, ihr Umfeld – wenn auch alles nicht vertieft, sondern nur angetippt –, und nicht darum, ob nun der eine mehr naiv oder art brut sei. Diese Diskussion zu führen ist den Experten überlassen. Ein anderes Thema für sich wäre der Einfluss des Kunsthandels, der Händler. Wie beeinflussen sie, einmal aufgespürt, die naiven Maler: Vermarkten sie sie, gnadenlos oder zu deren finanziellem (und sozialem) Nutzen? Halten sie ihre Lieferanten bewusst «naiv», stacheln sie sie an zu besseren Leistungen, oder machen sie Träumer zu Auftragsmalern? Die Grenzen sind fliessend, und Durchsichtigkeit ist nicht gerade eine Stärke des Kunsthandels. Er und die Medien sind allzugerne bereit, zu mythologisieren, zu überhöhen – und dabei zu übersehen, dass naive Malerei handwerkliche Malerei ist, dass der naive Maler oft (oder meist?) unfreiwillig die Aussenseiterposition einnimmt, auf die sich Legenden und Gerüchte abstützen. Seien wir doch ehrlich: Emil Graf, Jakob Greuter, Otto Haller, Hans Krüsi, Johann Ritter und Alois Wey sind doch fast alle Aussenseiter (gewesen). Liest man ihre Biographien, wer möchte schon mit ihnen tauschen, mit diesen Kleinproduzenten, die

mühsam versucht haben, sich einen Namen zu machen, um wieder oder voll in die Gesellschaft aufgenommen zu werden?

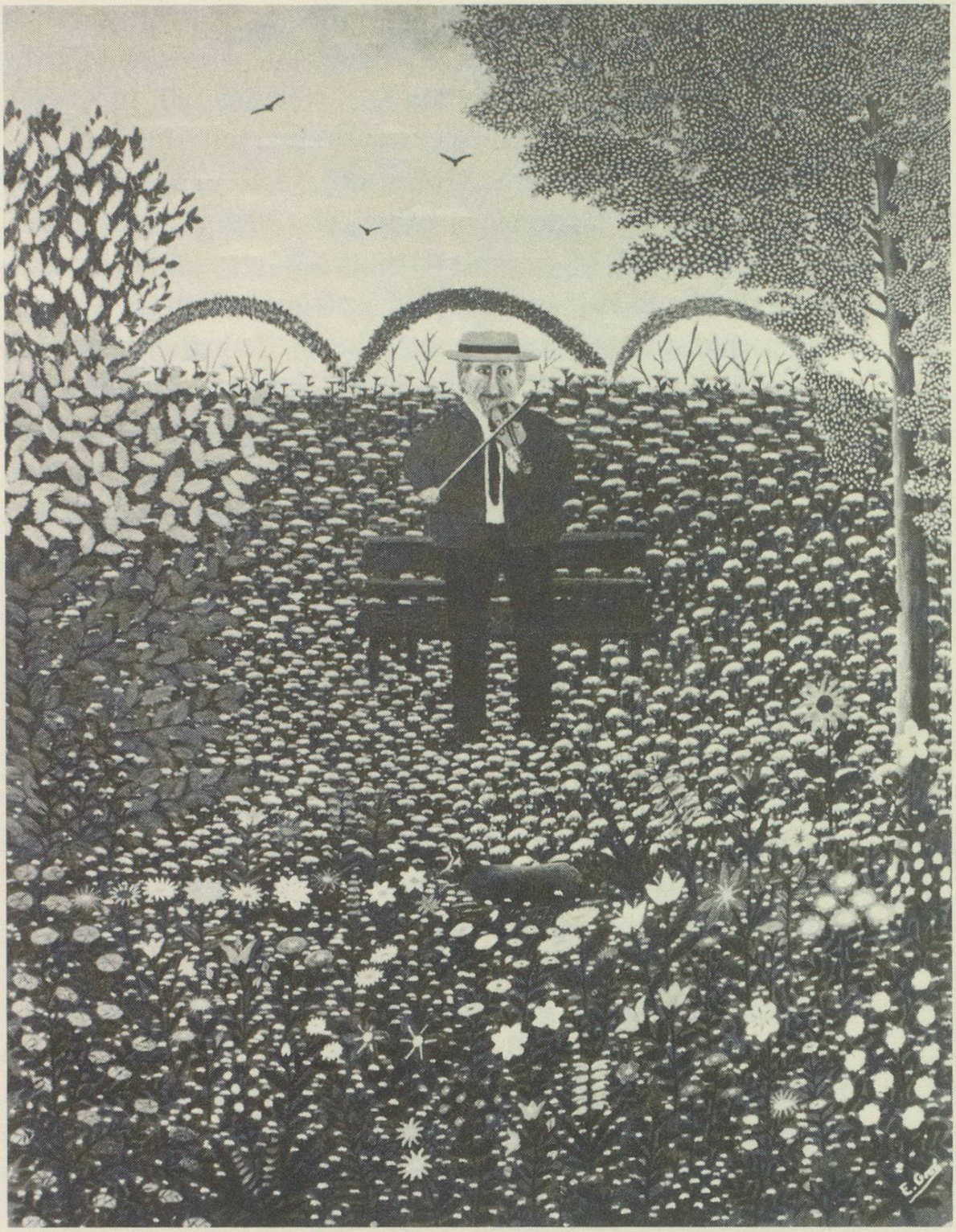
Sehnsucht nach dem «Wilden»

Graf, Haller, Ritter sind tot, Jakob Greuter ist, altersbedingt, nicht mehr aktiv. Ihnen ist es nicht vergönnt gewesen, von der «Aussenseiterkünstler-Begeisterung» (Kunstkritiker Peter Killer) zu profitieren, Hans Krüsi und Alois Wey dagegen schon; sie wie (aber nicht unbedingt in finanziell gleichem Masse) bewusst an den Rand Getretene oder Getriebene, sogenannte «Aussteiger», um die es hier wiederum auch nicht geht. Die Begeisterung aber umfasst alle, darum ist die Frage nach deren Wurzeln zulässig. Trends, Strömungen können vielleicht nicht gemacht werden, aber sie verstärken, sie ausnutzen – das schon. Nehmen wir die Natur: Der Zug zur unverfälschten Natur und die Sehnsucht danach sind unverkennbar und real. Beides wird grösser, je weiter wir uns davon entfernen. Das andere ist die Einengung der Phantasie. Wildwuchs gefährdet. Wo kämen wir hin, heisst die Frage, wenn jeder seine eigenen Vorstellungen und Gedanken und Phantasien hätte? Von der Verwirklichung wollen wir nicht einmal reden. Wer sich so einengen lässt oder eingeengt wordèn ist – und wer würde von sich das Gegenteil behaupten können? –, ist leicht vom «Wilden» und «Naiven» – als Gegen- und heile Welt – angezogen, kommt ob ihrer ganz andersartigen Ästhetik ins Schwärmen. Solchen Aussenseitern offen zu begegnen und mit ihnen zu leben, wenn sie keine Kunst oder gar nichts machen, ist in der Begeisterung dann allerdings meist nicht mit eingeschlossen. Soweit dies Vorbemerkungen; der umfangmässig grössere Teil dieses Beitrages soll den sechs Malern und Menschen in alphabetischer Reihenfolge gehören.

PS: Für die Vorbemerkungen verdanke ich Gedankenanstösse Peter Killer und Fritz Billeter, viel geholfen – mit Unterlagen und Bildmaterial – hat Josef V. John, Wittenbach. Dann auch M. Guggenheimer und Hans Widmer und zwei der «Betroffenen»: Jakob Greuter und Hans Krüsi; Alois Wey habe ich nur aus der «Ferne», an einer Vernissage, erlebt.

Emil Graf: *«Ich habe auch das Paradies gemalt»*

Geboren wurde Emil Graf am 1. November 1901 in Abtwil als Sohn eines Textilarbeiters; er wuchs zusammen mit acht Geschwistern in Abtwil und St. Gallen auf. Nach der Schule arbeitete er zuerst als Kartonagearbeiter, von 1919 bis 1923 in der Schokoladefabrik Maestrani. Nachher schlug er sich als Bauarbeiter durch, ab 1945 und bis 1967 betätigte er sich als Ampullenmaschinist in der Firma Forma-Vitrum. Zu malen begonnen hat der lebenslange Hilfsarbeiter Emil Graf schon als Bub. Aus Freude, mit Farbstiften und Wasserfarbe. In den 40er und 50er Jahren verdiente er sich einen Zustupf durch das Kolorieren von Fotos, voll der Malerei wandte er sich aber erst nach der Pensionierung zu. Und damit auch seinen Erinnerungen, dem Jahrmarkt zum Beispiel. Viele Bilder sind zu diesem Thema entstanden, alle bis ins kleinste Detail ausgearbeitet und oft an Adolf Dietrich erinnernd. Genaue Vorstellungen hatte Graf für seine Landschaftsbilder. Er grundierte mit Leinölfirnis, zeichnete die Konturen mit Bleistift und «strich» dann die Fassaden. Bei Sommerlandschaften malte er oft ohne Vorzeichnung; er begann mit dem Himmel und baute nachher seine Bilder aus – von oben nach unten also. Wie viele Naive zeigte Graf ein starkes Interesse an biblischen Themen: «Ich habe auch das Paradies gemalt. Da war ein Wald mit allerlei wilden Tieren, die geraten mir sowieso gut, die mach' ich aus dem Kopf, und dann waren Adam und Eva da und diese Schlange da und ein Fluss mit einem Krokodil, das den Kopf heraussteckt, und, wie gesagt, ein Haufen Tiere, ein richtiger Urwald, mit Lianen, wie es damals war, als die beiden einzigen Menschen da gelebt haben . . .» (Interview mit Richard Dindo.) Als Künstler verstanden hat sich Graf nie: «Kunst ist etwas, was nicht jeder nachmachen kann, das ist Kunst. Ich selber bin kein Künstler . . .» (Interview Dindo.) Gestorben ist Emil Graf am 12. Juni 1980 in St. Gallen. Als Auftragsmaler, der bei seinen Kunden manchmal anfragte, ob alles drauf sei, was sie wollten. Einem Thema allerdings ist er konsequent aus dem Wege gegangen – der Fabrik. Von ihr, so sagte er, habe er genug gesehen, von innen . . .

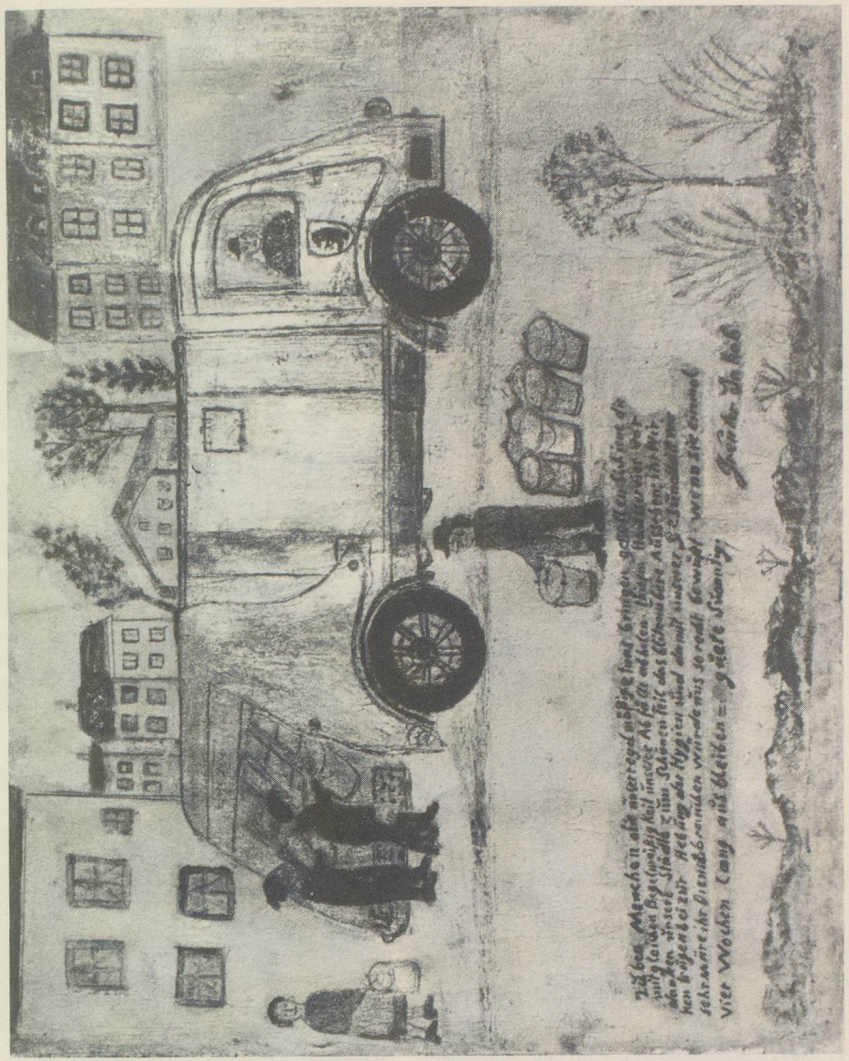


EMIL GRAF: Grosse Sorgfalt bis ins kleinste Detail; der «lebenslange» Hilfsarbeiter hatte genaue Vorstellungen, wie seine Bilder aufgebaut zu sein hatten.

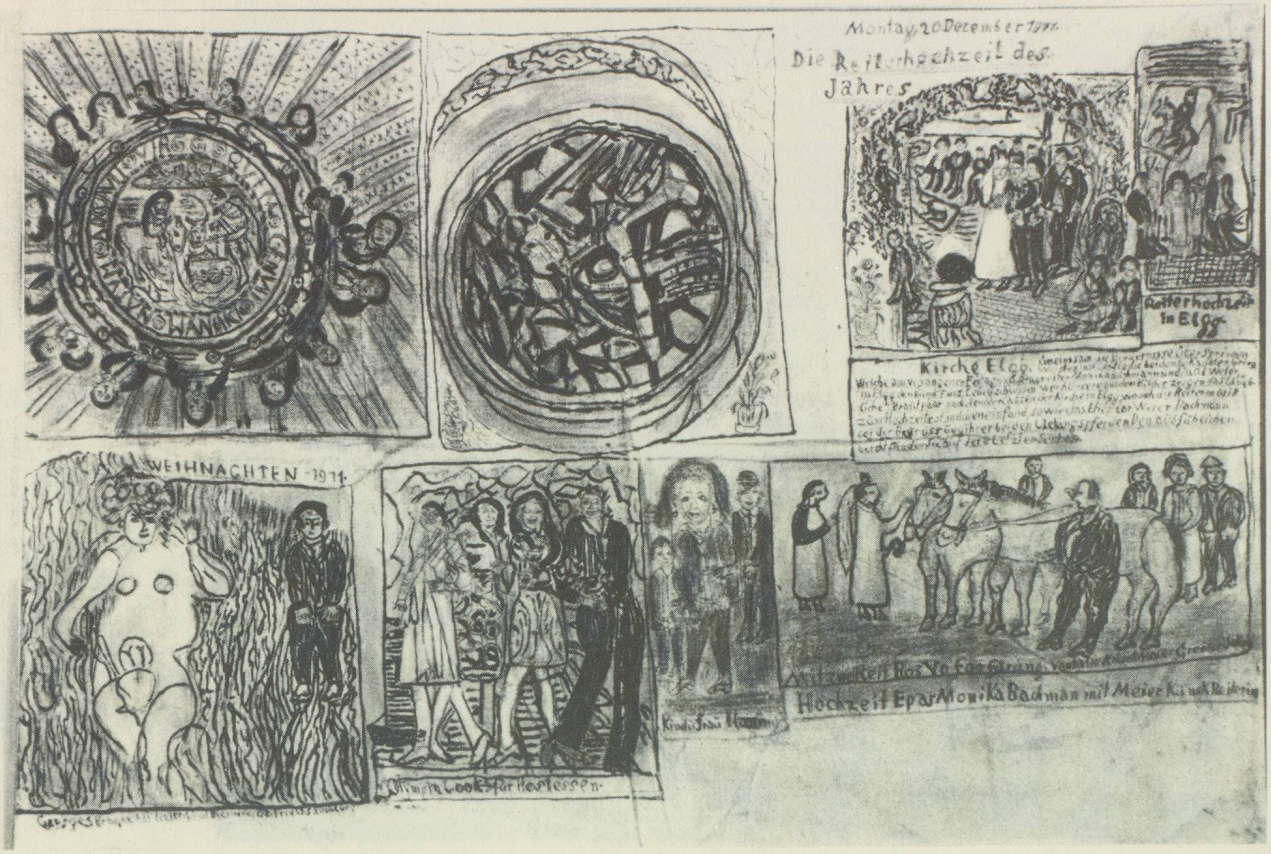
EMIL GRAF: Eine Erinnerung an den Zeppelin und dazu eines seiner typischen Winterlandschaftsbilder.

JAKOB GREUTER: *Kübelentleerer und «Hoppi-Künstler»*

Anders als Graf hat der am 25. August 1890 in Oberhofen/Münchwilen TG und seit 1901 in St.Gallen lebende Jakob Greuter nie Aufträge angenommen. Aber gemalt und gezeichnet hat er seit den zwanziger Jahren, als Chronist seines eigenen Lebens und der wahrgenommenen Entwicklung seines Jahrhunderts – und vielleicht auch, um mit seinen eigenen Träumen fertig zu werden. Im Gegensatz dazu steht sein äusseres Leben, das bis heute ein bescheidenes geblieben ist. 47 Jahre lang, bis 1965 und somit bis zu seinem 75. Altersjahr, konnte und musste er das Entstehen der Wegwerfgesellschaft miterleben, als Spetter bei der städtischen Müllabfuhr. Beim Kübelleeren ist ihm vieles in die Hände gefallen, worauf er gemalt und gezeichnet hat. Kein Material war ihm fremd: Stoff, Karton, Holz, Blech, Papier, und oft hat er beide Seiten genutzt. Sichtet man Greuters umfangreiches Werk, staunt man über dessen Reichtum, darf man auch von Fast-Besessenheit sprechen. Nächtelang, erzählt er, sei er in seiner engen Wohnung auf dem Boden gekauert und habe gearbeitet, an seinen Bildern, anstatt ins Wirtshaus zu gehen . . . Dazu hat er Alben angelegt, mit Erinnerungen an den Militärdienst, mit Ereignissen aus dem Stadtleben und dem täglichen Geschehen. Erstaunlich wieder, dass er vielfach «nur» abgezeichnet hat, aus Zeitschriften und Zeitungen. Oft steht darunter der Text, ebenfalls getreulich kopiert. Ob er sich selber als Künstler versteht, darüber geben seine recht abenteuerlichen Signaturen Auskunft: «Hoppi-Künstler», «Vantasie-Maler» oder «ungelernter Maler Jakob Greuter». Heute lebt dieser durch und durch Naive noch immer in ärmlichen Verhältnissen, in einer Seitenstrasse des Lachenquartiers, umgeben von verstaubten Erinnerungen. Und sich schwertuend mit der Erfahrung, dass sein Hobby zum Sammelobjekt geworden ist. Er trennt sich nur widerwillig von seinen «Sachen». Mit jedem Verkauf, zu dem er sich überreden lässt, verliert er ein Stück von sich selbst, tut man ihm weh.



JAKOB GREUTER: «Hoppi-Künstler» und «Vantasie-Maler»; im Kehricht – er arbeitete bei der städtischen Müllabfuhr – fand er viele seiner Materialien, hier hat er das «Kübelauto» festgehalten und einen Text über die Wichtigkeit der Kehrichtabfuhr beigefügt.



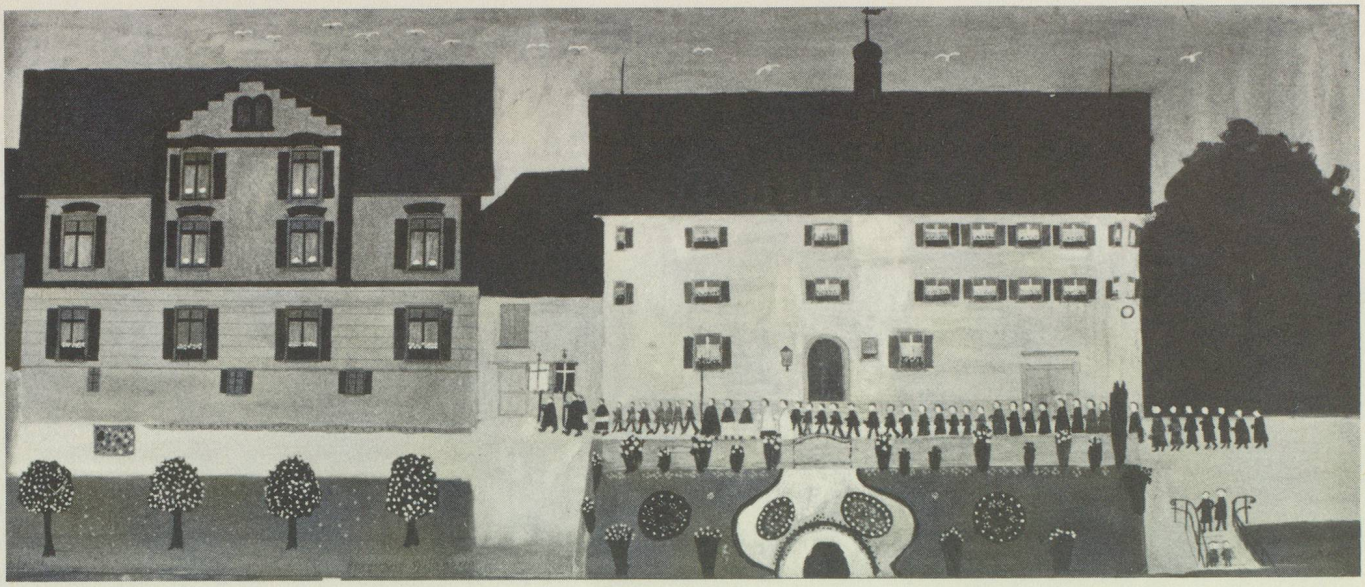
JAKOB GREUTER: Als Chronist kopierte er oft Reportagen aus der Zeitung, hier die «Reiterhochzeit des Jahres».

Otto Haller: *Dorforiginal in Wittenbach*

75jährig ist Otto Haller, geboren 1900 in St.Gallen, im Bürgerheim seiner Heimatgemeinde Wittenbach gestorben. Dort eingewiesen wurde er schon mit 15 Jahren. Fast völlig taubstumm und zwergenhaft klein, funktionierte Haller als «Mädchen für alles», im Stall, auf dem Feld, als Botengänger sowie als Korb- und Zainenflechter. Aus seinen Trinkgeldern kaufte er sich über die Jahre ganze Spielzeugeisenbahnen und baute für sie in seiner Arbeitskammer grosse Anlagen; Landschaften, die er mit kindlicher Phantasie mit Häusern, Wald und Bäumen ausstaffierte. 40 Jahre lang hat Haller gemalt, auf verschiedene Materialien und immer in Öl. Was er malte, entstand aus der Beschränkung seines Umfeldes: Schloss Dottenwil (Bürgerheim), Wittenbach (Dorf und Umgebung), Prozessionen. Sie und andere religiöse Motive haben ihn besonders fasziniert, eine kindliche Frömmigkeit prägt diese eher eckig, einfach und gradlinig gemalten Bilder. Noch nachzutragen zu diesem Aussenseiterleben: Otto Haller galt als Dorforiginal und sei beliebt gewesen.

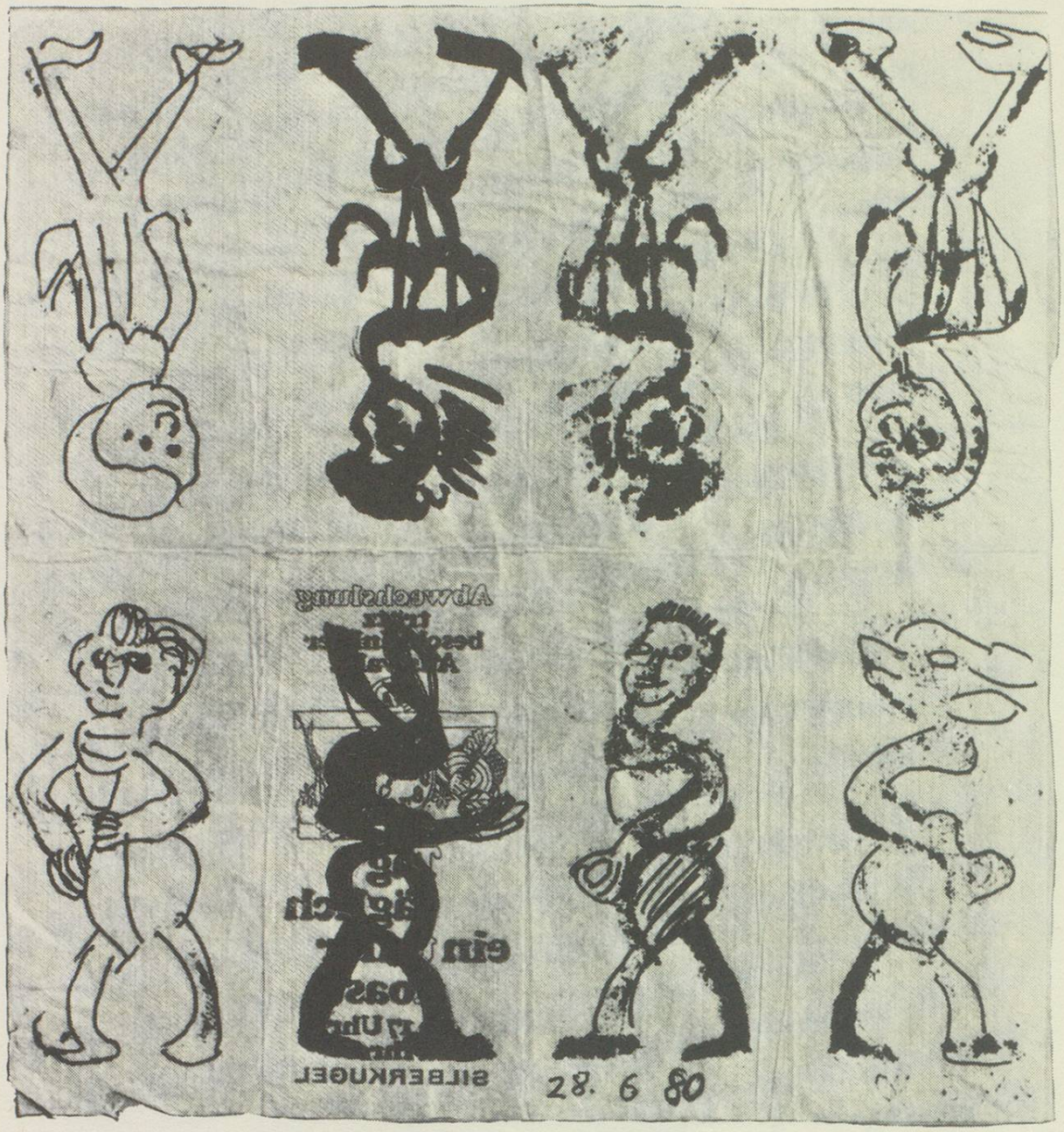
Hans Krüsi: *Kunst aus der Lotterbude*

Hinter dem Mann, der jahrelang in der Zürcher Bahnhofstrasse Blumen verkauft hat, hat wohl niemand einen Maler und Zeichner vermutet. Regelmässig übt er beides auch erst seit gut vier Jahren aus. Vorher war Hans Krüsi, 1920 in Speicher geboren, Knecht und Waldarbeiter gewesen, dann erst Blumenverkäufer, 32 Jahre lang von St.Gallen aus fünf- bis sechsmal wöchentlich nach Zürich reisend. Sein karges Leben fristet Krüsi in einer Lotterbude, einem Mittelding zwischen Haus und Ruine, im Linsebühlquartier. Dort hat er sich seine eigene, ganz persönliche Welt geschaffen, voller Objekte, Zeitungen und Apparate. Denn so erstaunlich dies sein mag: Krüsi weiss umzugehen mit Fotokopierer, Fotoapparaten und Aufnahmegeräten. Während Jahren nahm er Vogelstimmen auf, fast fanatisch, und liess sich über mehrere Wiedergabegeräte gleichzeitig mit dem Gesang der Vögel berieseln. Oder er ba-



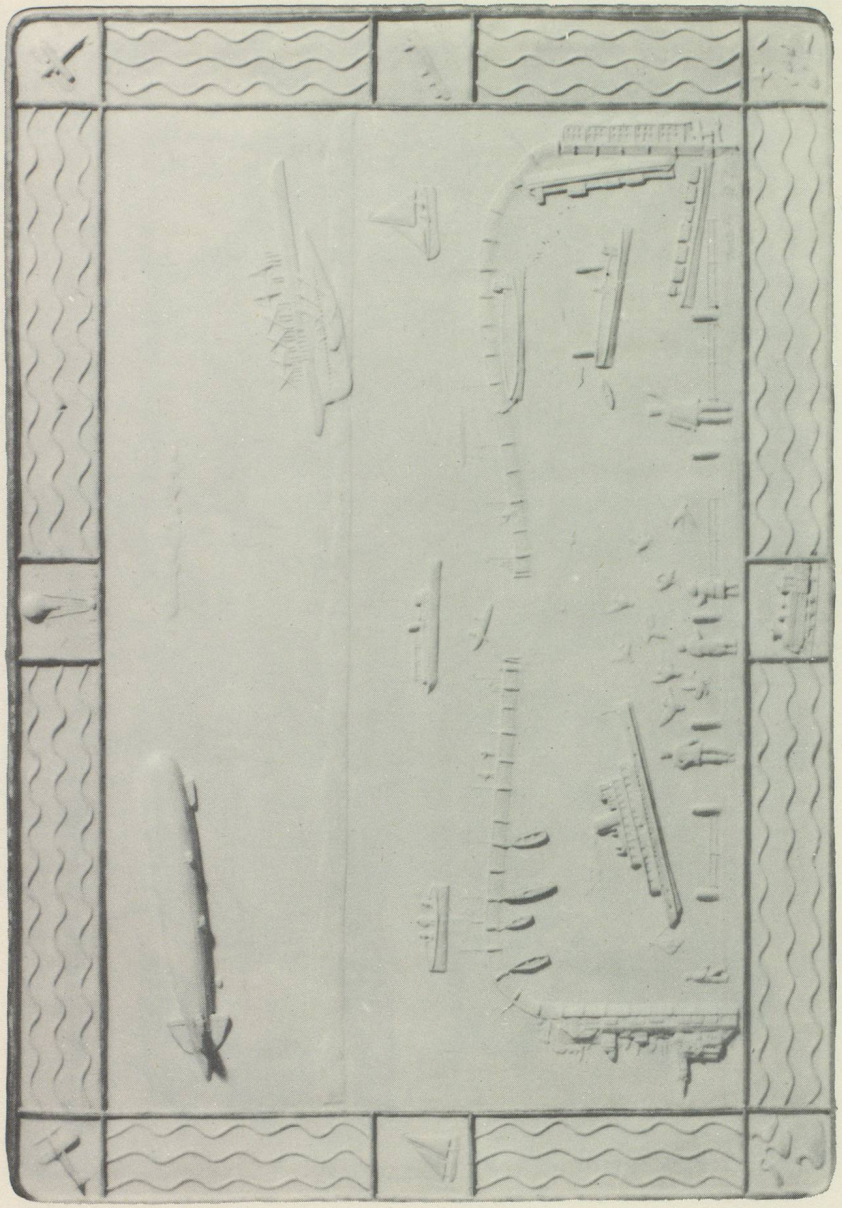
Otto Haller: Das Wittenbacher Dorforiginal malte unermüdlich seine kleine Welt und war fasziniert von religiösen Motiven.

stelte eigene Musikgeräte und Rhythmusinstrumente, um damit Aufnahmen zu machen. Dem Vogelgesang geht er jetzt nicht mehr nach, die lärmigen Geräusche von Autos und Flugzeugen sind ihm in St. Gallens Umgebung zu störend geworden. Aber die Natur hat er deswegen nicht aufgegeben, und den Schritt zur Malerei und zur Zeichnung betrachtet er als eine fast logische Weiterentwicklung. Er verarbeitet mit Vorliebe Erinnerungen an seinen Lebensabschnitt als Knecht: «Am liebsten male ich Kühe. Ich habe schon mindestens tausend Kühe gemalt. Heute kann ich die gut und treffend malen!» Dazu ist Krüsi ein Zeichner, ein unermüdlicher. Im Café auf Servietten, im Zug, bei sich zu Hause. Und auf was immer ihm zur Hand ist. Das war keine künstlerische Entscheidung, die Armut zwang ihn dazu. Inzwischen, mit 1981, hat sich Krüsis Leben entscheidend gewandelt: er ist entdeckt, galeriefähig und museumswürdig geworden. Das hat, für Krüsi unverständlich, zu Kontroversen geführt. Denn ihn schert es wenig, ob er vermarktet und wie er eingestuft wird – zwischen art brut und naiv, meinen die Kritiker. Ihm ermöglicht die Kunst den sozialen Aufstieg, gibt ihm Sicherheit. So hat er den Blumenverkauf fast ganz aufgeben können. Ausnahme: die Alpenrosen. Diese Spezialität pflegt er noch immer, er holt sie direkt aus dem Urnerland und setzt sie in Zürich ab, ein gutes Geschäft. Ob und wie er den Wandel in seinem Leben verkraftet, wird die Zukunft zeigen. Er selber hat in sein Tagebuch geschrieben: «Mir kann es nicht zu schlecht gehen. Ich bin zu hart abgekocht worden mit meinen Erlebnissen.»



HANS KRÜSI: Auf Servietten aus Papier zeichnete Krüsi schon während seiner Arbeit als Blumenverkäufer (bei der Kaffeepause); seit seiner «Entdeckung» fertigt er Servietten-Zeichnungen in Serie an.

HANS KRÜSI: Der ehemalige Knecht und langjährige Blumenverkäufer hat eine starke Beziehung zur Natur; sie setzt er in seine Bilder immer wieder um. (Bilder und Fotos: Galerie Bachmann, St.Gallen)



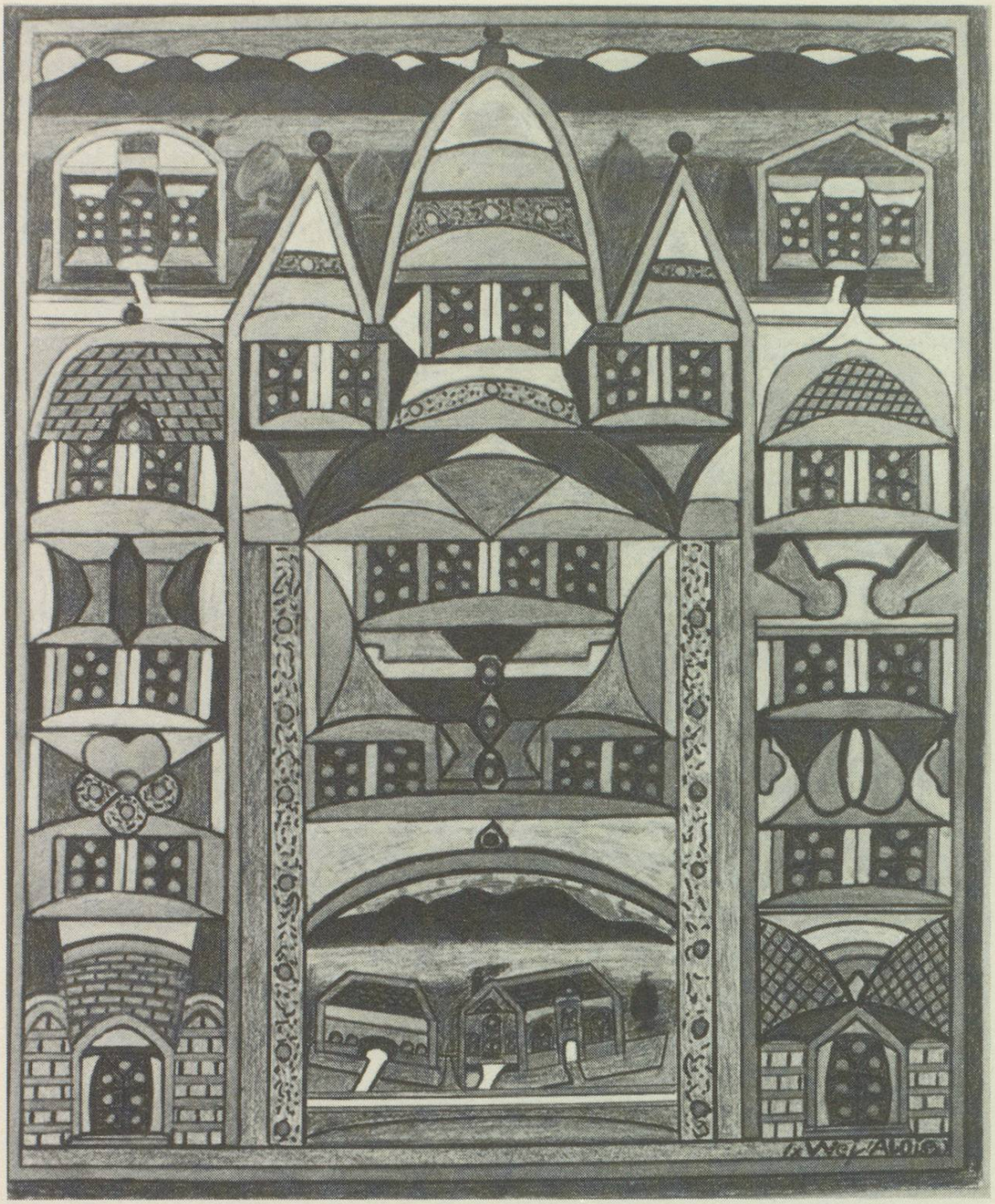
JOHANN RITTER: Einziges erhaltenes Gipsbild – der Hafen von Romanshorn (im Besitz von Dr. Guy Filippa, Maienfeld; Foto: Roland Peter, Zürich).

JOHANN RITTER: *Fast nichts erhalten*

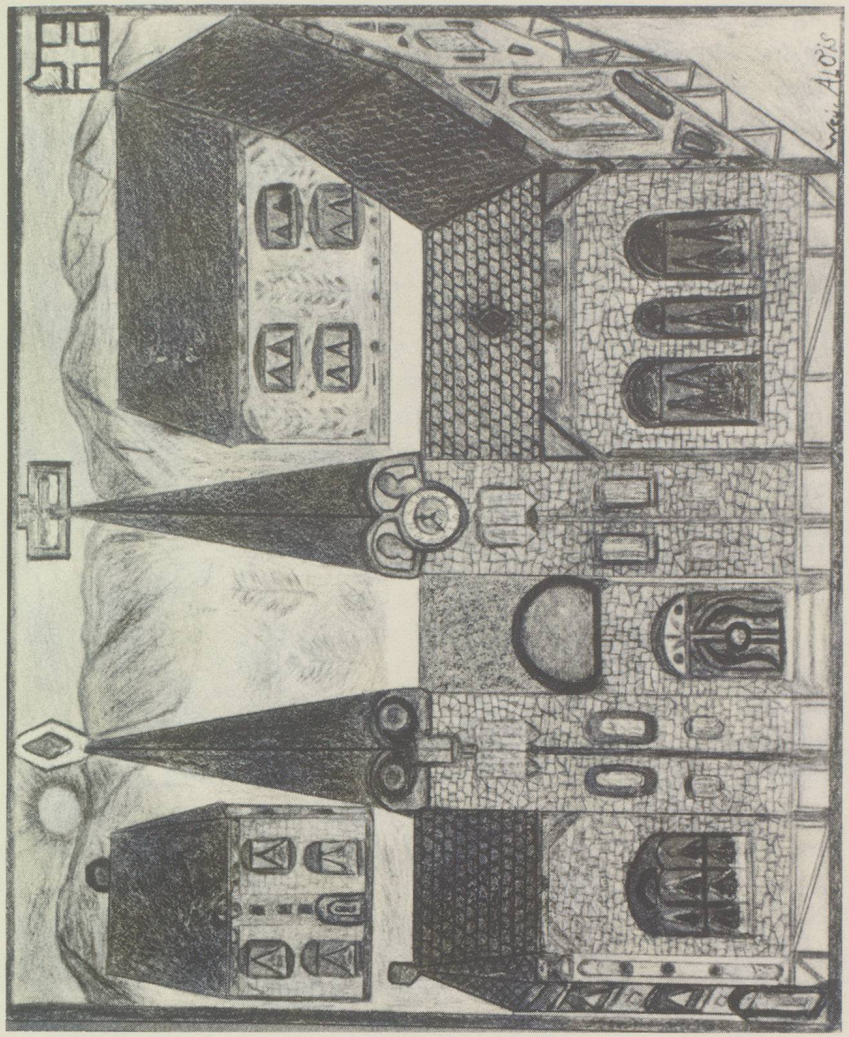
Von Johann Ritter ist, soweit man weiss, nur ein einziges Werk erhalten: ein Gipsbild des Hafens von Romanshorn. Ein anderes Gipsbild vom Rorschacher Hafen samt Kornhaus ging vor Jahren in Brüche. Wenig ist auch sonst von Ritter bekannt: 1896 in Altstätten geboren, lebte er später in Herisau, dann in St.Gallen und von 1954 bis zu seinem Tode (1969) in Zürich. Der gelernte Schreiner und Maler (zeitweise arbeitete er als Stukkateur), der eifrige Pilzsammler, gesellige Mann, Berggänger und Hobbyfotograf ist hier aufgeführt stellvertretend für all jene, deren Namen uns noch unbekannt sind . . .

ALOIS WEY: *Maler von Traumpalästen*

Erst im hohen Alter von 80 Jahren hat der am 9. Juli 1894 in Murg am Walensee geborene Alois Wey zu seinen erstaunlichen Gebäudegebilden gefunden. Traumhafte Paläste und Kirchen, Dächerlandschaften (bis ins kleinste Detail gezeichnet), dahinter oft Landschaften mit einfachen Häusern, Durchblikke, verhüllte Blicke nach innen; das ist die Bilderwelt Weys. Reich ist die Farbenpracht mit Gold-, Silber- und Kupferbronze, er überlagert seinen Farbstiftauftrag und hat Sinn für Farbenwirkung, bringt Rhythmik in seine Bilder. Eine Vorliebe hat er fürs Orientalische; Kuppeln, Minarette, selbst seine Kirchen haben Türme, die eher an Konstantinopel als an Einsiedeln erinnern. Im Orient ist er zwar nie gewesen, aber ein farbiges und bewegtes Leben hat er doch hinter sich. Bis er nach Wittenbach gekommen ist, als Pensionär im Altersheim. Dachdecken, das hat er gelernt von seinem Vater, die Verbindung zu den gemalten Dächern wird da ersichtlich. Aber eigentlich war Wey Mineur, dann auch Gelegenheitsarbeiter, Soldat in beiden Weltkriegen, dann wieder Mineur und schliesslich mit 72 Jahren noch Küchenbursche im Bahnhofbuffet Zürich. Seine Zusammenarbeit mit Menschen aus vielen Nationen soll ihm tiefen Eindruck gemacht haben, Menschen aber spart er aus seinen Bildern aus; sind sie doch nicht seine Welt? Nach eigenen Angaben hat Wey schon in der Jugend gezeichnet und ge-



ALOIS WEY: Traumpaläste, Vorliebe für das Orientalische – in den Orient ist der Mineur nie gekommen – und reiche Farbenpracht.



Alois Wey: Eine etwas freiere Darstellung, typisch für Wey: der Ausblick in die Landschaft als Hintergrund.

malt, in Siebnen – wo er als Mineur arbeitete – hat er einen ganzen Essraum mit Zeichnungen ausgeschmückt. Leider ist davon nichts mehr erhalten. Aber so zu malen begonnen, wie wir es heute von ihm kennen, hat er erst in Wittenbach, seit 1974. An einem kleinen Tisch sitzend, malte er für sich, «um seine Freizeit zu füllen und um endlich in Gedanken nur für sich Häuser zu bauen und ferne Reisen ins Morgenland zu unternehmen» (Michael Guggenheimer).

Wey selber ist von der Wichtigkeit seiner Arbeit überzeugt: «Ich glaube, dass die Bilder, die ich ganz aus mir allein male und die keiner nachmachen kann, wahrscheinlich grosse Kunst sind. Ich würde nie etwas anderes malen, auch wenn meine Bilder den Leuten nicht passen würden.» Dieses gesunde Selbstbewusstsein hat vielleicht auch, einmal entdeckt, zu Weys Erfolg mit beigetragen. Er hat in Wittenbach ausgestellt, im Musée de l'art brut in Lausanne, im Kunsthaus Aarau und in St.Katharinen St.Gallen (Kunstverein). Über seine Reise nach Lausanne hat das Fernsehen einen Film gedreht, und die Presseausschnitte über Wey füllen unterdes einen ganzen Ordner und sind zu einer Dokumentation zusammengefasst worden. Wey freut sich über dieses Echo, freut sich darüber, dass seine Bilder nun auch öffentlich zu sehen sind, verändert jedoch hat ihn der Erfolg nicht gross. Weiterhin lebt er im Kappelhof als jetzt respektierter Pensionär. Stellt er sich vor, so sagt er: «I bin de Kunstmaler vom Kappelhof.»

Richard Butz

Nachweis: Wo nichts anderes angegeben: Bilder im Besitze von Josef V. John, Wittenbach; Fotos von Max Reinhard.